

KÖLNER MORGENPOST

KM


MIT RHEINISCHEM OPTIMISMUS

Text_Andreas Falentin

Die freie Szene in Köln ist bemerkenswert – und findet dennoch im lokalen Feuilleton wenig Beachtung. Das führte sogar zur Gründung der Theaterzeitung „aKT.“. Über den Versuch der Kölner Theatermacher, mit Charme und Solidarität mediale Aufmerksamkeit zurückzugewinnen



E

„Es waren immer nur ausgewählte Produktionen. Aber es gab den Raum, dass eine Kritik auch ausformuliert werden konnte. Es wurde fundiert geschrieben über Inszenierung, verwendete Mittel, Umgang mit Texten“, sagt Tomasso Tessitori über die Berichterstattung der Kölner Tageszeitungen über freies Theater in seinen Anfängerjahren, zu Beginn der 90er-Jahre. Tessitori ist Schauspieler in Köln. Er hat in fast allen renommierten freien Gruppen der Stadt gespielt, über 20 Jahre lang. Die Entwicklung der Theaterberichterstattung in dieser Zeit beschreibt die Dramaturgin Rosi Ulrich, Kopf des erfolgreichen Ensembles *theater-51grad.com*: „Das zunehmende Desinteresse an

Fotos: Luisa Reisinger (3), Meyer Originals (o. r.)



ROSI ULRICH

„Das zunehmende Desinteresse an einer adäquaten Berichterstattung über die Arbeiten der freien Theaterszene wirkt sich nicht nur im Umfang der Artikel aus, sondern auch auf die Qualität des Journalismus und führt zu einer Einschränkung und Marginalisierung der Kultur vonseiten der Verlage.“

einer adäquaten Berichterstattung über die Arbeiten der freien Theaterszene wirkt sich nicht nur im Umfang der Artikel aus, sondern auch auf die Qualität des Journalismus und führt zu einer Einschränkung und Marginalisierung der Kultur vonseiten der Verlage.“ Zumal in einer Stadt, in der alle drei lokal erscheinenden Tageszeitungen in einer Hand sind, hier: dem *DuMont-Verlag* gehören.

Dietmar Kobboldt, Leiter der Kölner Theaterkonferenz, konzediert zwar auch immer wieder Berichterstattungen über freies Theater „in Briefmarkengröße“,

sieht das Problem als Ganzes aber deutlich gelassener: „Feuilleton? Das hat es in Köln, so lang ich zurückdenken kann, bestenfalls mal in Ansätzen gegeben.“ Dennoch rief er 2009, zusammen mit Gerhardt Haag, dem Leiter des Theaters im Bauturm, die Zeitschrift *aKT* ins Leben, um existenziell empfundene Defizite in der Kölner Theaterberichterstattung nicht mehr hinnehmen zu müssen. Dietmar Kobboldt: „Nur die Kenntnissnahme, dass es etwas gegeben hat, und eine Bewertung nach Noten oder Sternen erklärt nicht, was stattgefunden hat, und macht vor allem keine Lust hinzugehen. Man kann sich damit auch nirgendwo bewerben. Für überregionale Wettbewerbe und Festivals brauchst du Rezensionen, die für sich genommen eine Qualität haben!“



TOMASSO TESSITORI

„Ich glaube, *aKT*. wird fehlen. Da waren viele gute Ideen. Und es ist eine Sehnsucht da nach einer Gesprächskultur am und über das Theater.“

Fünf Jahre stellte sich die von der renommierten Journalistin Dorothea Marcus geführte Monatszeitschrift wesentlichen kulturpolitischen Fragen, der medial in Köln traditionell fast schon grotesk unterrepräsentierte Tanz erhielt eine gleichberechtigte Stimme und nahezu jede professionelle Theaterpremiere wurde ausführlich rezensiert (mit Musiktheaterkritiken trug ich regelmäßig dazu bei). 2014 war das außergewöhnliche Projekt

finanziell nicht mehr zu stemmen und musste eingestellt werden. Der Schauspieler Tomasso Tessitori hadert mit dem „oft beschreibenden Charakter“ der Rezensionen, sagt aber auch: „Ich glaube, es wird fehlen. Da waren viele gute Ideen. Und es ist eine Sehnsucht da nach einer Gesprächskultur am und über das Theater.“

Auf die Frage, was diese gewaltige, nicht nur logistische und finanzielle Anstrengung der Kölner freien Theater denn nun in der Medienlandschaft bewirkt habe, sagt Dietmar Kobboldt zunächst zurückhaltend: „Es ist wieder etwas mehr, manchmal auch etwas ausführlicher, auch wenn es nach wie vor nicht gut ist.“ Dann geht er ins Detail, spricht etwa davon, dass sich anlässlich etwa des aktuellen Theaterbaudesasters am Offenbachplatz die Tageszeitungen bissiger und kritischer zeigten als bei vorherigen Kulturkatastrophen, was vielleicht auf Impulse zurückgehe, die *aKT*. gesetzt habe, und führt auch eine ganz ungewöhnliche Tendenz zumindest teilweise auf die Arbeit des Magazins zurück. Tatsächlich gibt es in Köln statt des andernorts oft üblichen Futterneides ein deutliches Miteinander, fast einen Schulterschluss von freier Szene und Stadttheatern, über die in *aKT*. wie selbstverständlich berichtet wurde, obwohl sie sich nicht am Projekt beteiligten. Und auch auf der neuen, gemeinsamen Homepage aller Kölner Theater, die voraussichtlich Anfang 2016 online gehen wird und die man als eine Art Online-Nachfolger von *aKT*., allerdings ohne kritische Rezensionen, betrachten darf, werden die Bühnen der Stadt präsent sein. Schließlich wagt Kobboldt sogar eine „unbeweisbaren“ These: „Ich würde nicht ausschließen, dass über fünf Jahre *aKT*. mit ihrer kritischen Berichterstattung auch dazu geführt haben, dass das freie Theater in Köln besser geworden ist und es den Printmedien deshalb heute lohnender scheint, darüber zu berichten, als vor fünf Jahren.“



DIETMAR KOBOLDT

„Ich würde nicht ausschließen, dass über fünf Jahre *aKT*. mit ihrer kritischen Berichterstattung auch dazu geführt haben, dass das freie Theater in Köln besser geworden ist und es den Printmedien deshalb heute lohnender scheint, darüber zu berichten, als vor fünf Jahren.“

Schön ist es, wenn es so ist. Nach langjähriger Wanderschaft durchs Blatt haben die Kulturseiten im *Kölner Stadt-Anzeiger* – mit einem hervorragenden Theaterredakteur – seit einiger Zeit übrigens wieder einen festen Platz gefunden. Hinterm Sport, zusammenschmolzen mit der Rubrik Medien. Was bedeutet, dass, wenn der 1. FC Köln gespielt hat, „Dschungelcamp“ oder „Gamescom“ ist, kaum „Kultur“ stattfindet. Selbst im Online-Archiv der Zeitung muss man freies Theater mit der Lupe suchen, im Gegensatz etwa zu längst verheilten Knieverletzungen von in Norddeutschland beschäftigten Fußballspielern. Der enthusiastische, die Möglichkeiten der Mediengesellschaft kundig ausschöpfende Kampf der Kölner freien Szene ist hoch zu bewerten. Dennoch bleibt die Frage der Dramaturgin Rosi Ulrich an die Kölner Medienvertreter relevant: „Wo bleibt die Lust, mit dem Künstler auf die Reise zu gehen, eine Reise, die sich auseinandersetzt mit Theater und Gesellschaft, mit Werten und Entwicklungen, die Utopien entwirft und versucht, diesen näherzukommen?“

Cityblatt Paderborn

PADERBORNER ZEITUNG VON 1886

DAS WETTER



Heute
22/11° C
Wechselnd
bewölkt



Mittwoch
23/13° C
Bewölkt,
lokale Schauer



Donnerstag
26/14° C
Teils heiter,
teils bewölkt

Publikum strömt in
die Oper Bonn ...

FEUILLETON FEHLT

Die Theater haben es schon schwer, schlimmer ist die Lage noch bei der Theaterkritik. Die Feuilletons sind teilweise abgeschafft, klassische Kritiken gibt es nur noch selten. Ein Überblick

Fotos: Thilo Beu

Text: Jens Fischer

Steil klettert Jahr für Jahr die Zickzackkurve zur Mediennutzung des Durchschnittsdeutschen. Knapp vier der 24 möglichen Stunden lässt er inzwischen irgendwo Musik laufen, sechs Stunden werden vor einem Bildschirm verbracht: geglotzt, gesurft, gedaddelt, gearbeitet. Nostalgisch noch auf Papier präsentierte Tageszeitungen spielen dabei keine große Rolle mehr. Der Leser ist heutzutage online, wo Daten, Fakten und Meinungen schneller zu

finden und kostenlos zu konsumieren sind. Teilweise dramatisch ins Bodenlose stürzen daher die Entwicklungslinien der Tageszeitungen – immer weniger Vollredaktionen, Umfang, Umsatz, Anzeigenerlöse, Mitarbeiter, Käufer, Leser. Während Kiosk- und Abopreise um mehr als die übliche Teuerungsrate stiegen, sank die tägliche Auflage in den letzten 30 Jahren von gut 30 Millionen auf unter 17 Millionen. Für Medienwissenschaftler ist diese Zeitungskrise eine Krankheit zum Tode. Nur wenige Eliteblätter könnten eventuell mit Luxusausgaben zum Anfassern überleben. ➔

Die Zeitungskrise

Der Niedergang startete, als sich Mitte der 80er-Jahre allüberall herumgesprochen hatte, dass der Aufstieg in die bürgerliche Gesellschaftsmitte nicht allein seligmachend ist. Also verloren auch ihre Insignien, das Zeitungs- und Theaterabo, an Bedeutung. Während Bühnenkünstler dank der Subventionen vor leerer werdenden Rängen intensiv mit sich selbst beschäftigt waren und zu neuen Ausdrucksformen und -formaten finden konnten, haben die Zeitungen auch noch den Start ins Internetzeitalter verschlafen. Allerdings stellen die letzten treuen Leser, für die 50 Minuten tägliche Zeitungslektüre noch Teil des Lebensstils und kritischen Aufklärungswillens sind, zahlenmäßig weiterhin die größte Gruppe der Theatergänger. Dank dieser bildungsbürgerlich geprägten Ü50-Menschen gehören Theater und Zeitung noch zusammen.

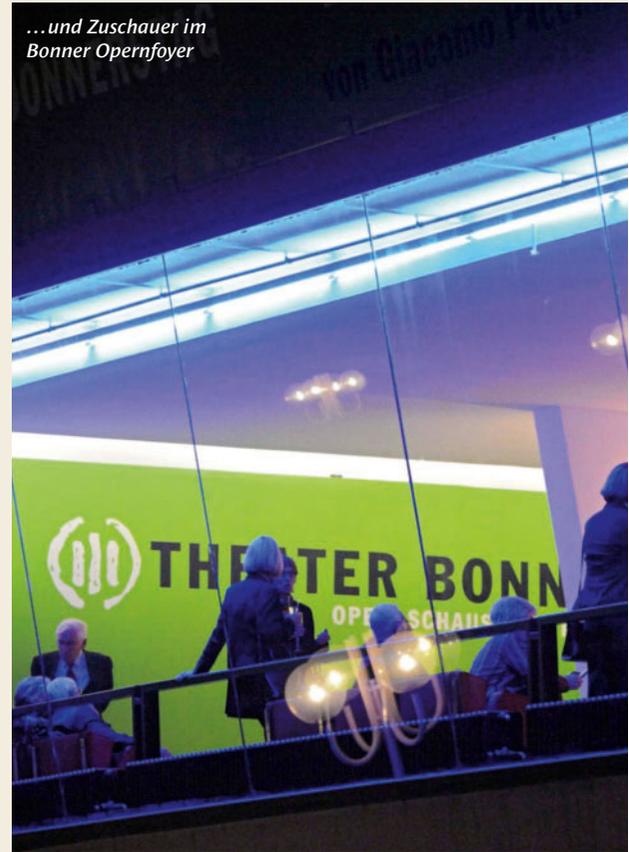
Und leiden aneinander. Die einen quengeln, das für Werbekunden und als Kunde relevante junge Massenpublikum sei nicht zu erreichen mit Theaterthemen. Umfang und Niveau ihrer journalistischen Aufarbeitung befinde sich im Sinkflug, ärgern sich die anderen. Und hadern mit der Provinzialisierung: Personell auf Notbesetzung runtergefahren Kulturredaktionen würden den Berichterstattungshorizont aufs Lokale beschränken, Premieren andernorts bestenfalls noch mit Agenturtexten vermelden. Was so im Printbereich weggespart wurde, ist online nicht hinzugekommen. Bis auf *nachtkritik.de* hat sich kein Qualitätsmedium etablieren können. Freie Theaterkritiker klagen daher über immer weniger Aufträge, immer geringere Honorare und die kaum noch vorhandene Bereitschaft, Reisekosten zu erstatten. Ihre festangestellten Kollegen stöhnen unter Überarbeitung. Von den Folgen berichten Theaterpressesprecher allerorten. Aus Zeitnot berei-

ten sich Kritiker auf eine Uraufführung nicht groß mit Stücklesen vor, verzichten auch auf Gespräche oder Probenbesuche für einen Vorbericht und fordern lieber einen Infotext zum Umschreiben an. Live ein Interview führen und dann verschriftlichen, das dauert zu lange, per E-Mail mit der Bitte um Antwort zugesandte Fragen – das muss reichen.

Die Feuilletonkrise

Schnell werden Journalisten so zum verlängerten Arm der Theater-Marketing-Abteilung. In Lübeck leitet Julia Voijs diese und berichtet, noch habe sie zwar 1000 Artikel und Berichte pro Spielzeit auszuwerten, aber es gebe zunehmend weniger Kritiken, und die würden häufig „von nicht wirklich fundiert ausgebildeten Rezensenten“ geschrieben. „Das führt zu einem Qualitätsmangel, sodass Pressestellen in Theatern angehalten sind, sehr gute Materialien vorzugeben, die oftmals auch direkt abgedruckt werden. Eine Verschiebung der eigentlichen Aufgabenbereiche.“ Ihr Hannoveraner Schauspielkollege Björn Achenbach führt zur bundesweiten Wahrnehmung aus: „Die überregionale Theaterkritik ist stark auf die einschlägigen Zentren wie Berlin oder München fixiert. Daneben haben wir in Hannover es manchmal schwer, zur Geltung zu kommen. Mitunter werden erstklassige Produktionen deshalb schlicht nicht entdeckt. Bei der *FAZ* fand sich zuletzt gar kein Rezensent mehr, der sich für unser Revier zuständig gefühlt hätte.“ Die Intendantin des Saarländischen Staatstheaters, Dagmar Schlingmann, ergänzt: „Als Korrektiv zur Lokalkritik mal nach Kriterien von Fachjournalisten beurteilt zu werden: Gerade dieser Blick von außen fehlt uns schon sehr. Künstler, Teile des Publikums und die uns finanzierende Politik brauchen den Vergleich, wie die Produktionen in ihrem Theater im Wettbewerb mit den anderen deutschen Städten dastehen.“ Voijs: „Die Berichterstattung in den

...und Zuschauer im Bonner Opernfoyer



Fachmagazinen ist sehr wichtig für die überregionale Imagebildung eines B-Hauses.“

Ein Beispiel unter vielen: Bremen. Mittlere Großstadt. Einst gab es zwei konkurrierende Tageszeitungen mit täglich einem eigenen Buch für Kultur. Außerdem hatte die *taz* vor Ort bis zu vier Seiten, ausführlich berichtet wurde zudem in der *Welt*, die sich eine Bremen-Beilage leistete. Aus dem Umland kamen Mitarbeiter zu den Theaterpremierer. Bei einem Anzeigenblatt gehörte die üppige Kulturberichterstattung zum Redaktionskonzept, bei einem anderen fand sie punktuell statt. Und heute? Die beiden



ckelt“, meint Frank Schümann, Pressesprecher des Theaters Bremen. Tatsächlich wird die Premierenkritik, einst Königsdisziplin bürgerlicher Selbstvergewisserung, von vielen Zeitungsmachern als aussterbende Darstellungsform angesehen. Grund: Ihre Klickzahlen auf den Websites der Medien seien zu gering.

Einst galt die Faustregel, Verlage generieren zwei Drittel der Einnahmen durch Anzeigen, ein Drittel durch den Zeitungsverkauf. Heute ist es umgekehrt. In Zahlen: Tageszeitungen nahmen noch 2000 rund 6,6 Millionen Euro durch Werbung ein, aktuell sind es nur noch 2,8 Millionen Euro jährlich. Die Abhängigkeit vom Leser ist also wieder gestiegen. Zeitungsmacher meinen daher, populärer werden zu müssen. Was auch ein neues Kulturverständnis im Feuilleton zur Folge habe und die Quadratcentimeter Theaterberichterstattung weiter vermindere, so Frank Schümann. Hochkultur, so hat er beobachtet, sei nur noch ein Thema unter vielen – wie etwa dem Konzert Helene Fischers, der Autobiographie eines Klatschreporters oder dem 60. Geburtstag eines TV-Serien-Sternchens. Moderne Oper, Tanz, Festivals, Kinder- und Jugendtheater fielen zuerst unter den Redaktionstisch. „Nur bei Bühnenpromis gibt es noch ein breites Medieninteresse“, bedauert Schümann. „Als sich Désirée Nick auf unserer Bühne die Hand gebrochen hat, riefen Redakteure aus der ganzen Republik an.“ Eine Tendenz, die in der Publizistik als Irrweg bezeichnet wird: Nicht als Boulevardmedien, nur als Kompetenzzentren könnten Zeitungen noch Aufmerksamkeit generieren.

Positive Beispiele

Es gibt andere Erfahrungen. Die Rhein-Main- ist eine echte Metropol-Region, drei Bundesländer, viele Zeitungen, Radio- und TV-Sender, die alle über alle Theater berichten, weil es auch ein (im

Gegensatz zum ähnlich verdichteten Ruhrpott) wirklich mobiles Publikum gibt. Am Staatstheater Mainz heißt es, es gebe mindestens sechs qualifizierte Rezensionen pro Produktion. Da fühle man sich „gut repräsentiert“. Problematischer sei die Situation vor Ort – nämlich die *Allgemeine Zeitung* als Monopolistin die lokale Meinungsmacherin. Ob gute oder schlechte Premierenkritik: Die Auswirkungen auf die Auslastung seien beträchtlich. Wie vielerorts, wo Karl Marx mit der These recht behielt, die angeblich freie Marktwirtschaft neige zur Konzentration. Im Ruhrgebiet hat die Aufkäufer der WAZ-Gruppe die Meinungsvielfalt radikal geschrumpft – und die Hälfte der NRW-Bewohner haben nur noch eine Zeitung vor Ort.

Über eine neue, alte Vielfältigkeit der Lokalpresse freuen sich derweil die Hamburger Theater. Seit das *Abendblatt* nicht mehr zum Springer-Konzern gehört, wurde die Zusammenlegung seiner Kulturredaktion mit der der *Welt* zurückgenommen – nun gibt es wieder eine Rezension mehr pro Premiere. Aber auch ohne Pressevielfalt kann Theaterwahrnehmung überwältigend sein. „Jedenfalls unter der Käseglocke Oldenburg“, freut sich Christian Firmbach. Um den Stolz des Bürgertums, also der Zeitungsleser, auf ihr Staatstheater zu bedienen, versuche die Monopolzeitung mit lokalpatriotischer Berichterstattung ein helfender Partner der Institution zu sein. „Ich kann da anrufen, die kommen sofort und berichten, egal ob ich nun beim Christopher Street Day mitfeiere oder wir dringend Statisten suchen.“ Jede Premiere werde mit Vor- und Nachbericht bedacht. Und gibt es mal Kritik, „kommen die Leute trotzdem oder gerade deswegen“. Das Heimatblatt räume dann die Leserbriefseite frei für geradezu rührende Rechtfertigungen der verrissenen Auf-führung. Theaterliebe und Zeitungskrise in inniger Umarmung...

Tageszeitungen fusionierten, Kultur findet meist nur noch auf einer Seite am Ende des Wirtschaftsteils statt. Die *Welt* hat sich aus Bremen zurückgezogen. Einige Umlandzeitungen verstecken ihre Berichte von der Weser auf Regionalseiten oder verzichten ganz auf Korrespondenten. Die auf eine Bremen-Seite pro Tag reduzierte *taz* berichtet diskontinuierlich übers hanseatische Bühnengeschehen. Das diesbezüglich engagierte Anzeigenblatt wurde eingestellt, das andere druckt nur noch Werbetexte ab. Konnten sich einst Regisseure an der Weser auf vielleicht zehn kompetente Einschätzungen ihrer Arbeit freuen, sind sie nun manchmal über zwei froh. „Die Selbstverständlichkeit der Rezension brö-